

Das Böse in Philosophie und Psychotherapie

Was sind die Wurzeln des Bösen, was sind die Ursachen dafür, dass Menschen einander viel Leid zufügen, dass unschuldige Kinder sterben müssen, aber auch dass Menschen, die sowieso keinen Besitz haben, auch noch ihre Hütten durch Überschwemmungen verlieren?

In der Antike ging man von einem geordneten Kosmos aus, in der der Mensch mehr oder weniger im Gleichgewicht leben kann.

Bei Platon strebt alles in der Welt, was wir erkennen und erstreben können dem Guten zu. Auch der Mensch strebt kraft seiner Vernunft dem Guten zu. Die Ideenwelt Platons hat für zweitausend Jahre die Philosophie verdorben, wird Nietzsche im 19. Jahrhundert nicht müde zu wiederholen.

Aristoteles spricht in seinem Buch „Nikomachische Ethik“ von der Tugend und meint damit eine Haltung aus Gründen der Vernunft, die erlernbar ist. Das richtige Erkennen führt zum richtigen Tun. - ein Handeln der Mäßigung, zum Beispiel die Mitte finden, zwischen Wollust und Stumpfheit, die Mitte finden zwischen Verschwendung und Geiz, zwischen Tollkühnheit und Feigheit. Das Böse war ein unerwünschtes Verhalten aus Irrtum, aus Bequemlichkeit, eine Art Fehlerhaftigkeit auf dem Weg zur Glückseligkeit, die das Ziel für Aristoteles darstellt.

Einige Jahrhunderte später wird der Sündenfall zum Ursprung des Bösen im Christentum. Und damit auch die Frage der Theodizee und die Frage, ob der christliche Gott ein lieber Gott, ein liebender Gott oder ein ungerechter und eifersüchtiger, schwacher Gott ist.

Konkret wird die Frage am Beispiel: Wie kann Gott es zulassen, dass unschuldige Kinder sterben müssen?

Wenn Gott ein ausnahmslos guter Gott ist, und dieses Leid zulässt, ist er dann ein schwacher Gott, weil er es nicht kann? Wenn er nicht wollen würde, wäre er kein guter Gott, wenn er es nicht kann, dann ein schwacher Gott und nicht allmächtig. Wenn er allmächtig ist, warum nimmt er dann die Übel der Welt nicht weg? Warum hat er uns so gemacht, wie wir sind? Trotz Sympathie für den liebenden Jesus, besonders den Philosophen, ist die Erbsündenlehre seiner Nachfolger als Erklärung für das Leid in der Welt für den Philosophen Albert Camus ein Unheilszustand. Von vornherein schuldig? Wie sollen wir damit umgehen?

Bereits als Jugendlicher beschäftigte mich die Geschichte Hiobs aus dem alten Testament. Hiob wird als rundum guter Mensch beschrieben, gottesfürchtig, liebend, gerecht. Trotzdem verliert er alles, seine Gesundheit, seine Kinder, sein Besitz wird ihm weggenommen. Hiob verzweifelt nicht, er hält am Gottesglauben fest. Seine Freunde sagen ihm, dass es doch irgend einen Grund haben muss, dass er so leiden muss, so hart bestraft wird. Schließlich beginnt er doch zu klagen und ruft Gott an, möchte eine Antwort auf die Frage: „warum gerade ich?“. Er will einen Grund wissen, warum er so leiden muss. Warum die Welt so ungerecht ist. Gott sagt:

„Weißt Du alles, was ich weiß, kannst Du alles, was ich kann? Du maßest Dir an, mit mir zu verhandeln?“

Hiob kann Gottes Gedanken nicht durchschauen, er akzeptiert sein Übel und kehrt doch zu Gott zurück, weil er nicht weiß, was Gott im Sinn hat. Er nimmt an, sein Gerechtigkeitsbegriff ist kleinlich im Sinne des Weltganzen. Was gerecht ist, kann nur Gott wissen. Damit hat er seine Prüfung bestanden.

Gott ist nur so zu rechtfertigen, weil wir es mit unserem Verstand nicht erklären können.

Woher kommt das Böse in die Welt, was sind seine Ursachen? Trotz der Unmöglichkeit einer schlüssigen Antwort, haben sich viele Menschen mit diesen Fragen beschäftigt. Ich möchte zuerst auf Antwortversuche von Theologen und Philosophen in der Geschichte eingehen, um anschließend heutige Antworten aus verschiedenen Bereichen der Wissenschaft und Psychologie zu skizzieren.

Philosophie erwächst aus der Erfahrung, dass Menschen leiden und sich Fragen stellen. Leiden einerseits am kulturellen Bösen, dass sich Menschen selber antun, selber verantworten, und andererseits auch am natürlichen Bösen, der Naturkatastrophe beispielsweise, die wir nur teilweise selber verantworten.

Ich möchte in meinen Ausführungen die Gedanken einiger Theolog_innen und Philosoph_innen vorstellen.

Und anschließend interessiert mich die Frage: Was hat das Böse, was hat der Hass mit unserer Psyche zu tun? Was sind seine Wurzeln und wie zeigt sich der Hass, wie und wo zeigt sich das Böse und woher kommt es? Welche Antworten gibt die Psychologie? Und auch die nicht letztgültig zu beantwortende Frage: Ist der Mensch gut oder böse?

Abschliessend wende ich mich der Frage zu: Wie kann die philosophische Frage nach dem Bösen, die sich so viele Meisterdenker gestellt haben, mit der Psychotherapie in Dialog gehen?

Welche Gedanken gibt es aus humanistischer und existenzieller Hinsicht zu Fragen nach dem Guten und dem Bösen **im Menschen?**

Augustinus (350 – 430)

Dem Kirchenvater zufolge kommt das Böse aus „dem nur zum Teil freien Willen“ des Menschen in die Welt. Den Willen zum Bösen kannte Aristoteles nicht. Tugend ist auch nicht mehr im Sinne der Antike lehrbar.

Um das Gute auch zu wollen, braucht der Mensch Gottes Gnade. Um das Böse zu wollen braucht er sie nicht, das Böse tut der Mensch aus freiem Willen.

Durch die Erbschuld, das Essen Adams und Evas vom Baum der Erkenntnis kommt das Leid in die Welt. Das menschliche Leiden ist eine Konsequenz der ersten großen Sünde des Menschen, weil er Gott nicht gehorcht hat. Das Böse zeigt sich im mittelalterlichen Denken hauptsächlich an der Abwesenheit des Guten. Das Gute erkrankt, wenn wir uns von Gott abwenden.

Die Welt ist an sich gut, aber für Augustinus ist in der Welt Möglichkeit des Mangels eingebaut. Das Pathologische ist eine Art der Selbstermächtigung, das Böse eine Art Krankheit aus Hochmut, eine Selbstüberschätzung - aus einer teilweise freien Wahl heraus, und doch bleibt auch die Gnade

Gottes Bedingung. In dieser Frage gehen dann die katholische und evangelische Theologie auseinander, inwieweit der Mensch aus gutem Willen und gutem Tun das Paradies im Jenseits erreichen kann. Mit guten Werken alleine, ohne festen Glauben ist im Protestantismus das Himmelreich nicht erreichbar.

Die Vertreibung aus dem Paradies hat sich der Mensch in jedem Fall selbst zuzuschreiben. Aufgrund seines Willens zur Erkenntnis, es wurde der Apfel vom Baum der Erkenntnis gewählt, der verboten war. Warum hat der Mensch freiwillig die wohlgefällige Ordnung des Paradieses verlassen? Sich selbst als Urheber des eigenen Tuns zu erfahren muss für den Menschen im Sinne des heiligen Augustinus sehr attraktiv gewesen sein. Die Hybridität des Menschen ist heute eine sehr aktuelle Frage, mit der sich zum Beispiel der große Philosoph des 20. Jahrhunderts Jürgen Habermas beschäftigt, und sich fragt, ob es nicht vielleicht die Religion sein könnte, die uns vor einem reinen Szientismus rettet, der alles für machbar hält, wie zum Beispiel den eugenisch perfekten, massgeschneiderten Menschen (Habermas 2019).

Der Philosoph Gottfried **Wilhelm Leibniz (1646 – 1716)**, ein Universalgelehrter seiner Zeit, geht von einem allmächtigen, allwissenden und allgütigen Gott aus. Wenn Gott etwas will, muss es das bestmögliche sein, alles andere wäre des christlichen Gottes unwürdig. Der bekannteste Satz von Leibniz ist: Wir leben in der besten aller möglichen Welten.

Wie erklärt er sich dann die Übel der Welt? Die bestmögliche Welt kann nicht vollkommen sein, denn wenn die Schöpfung vollkommen wäre, wäre sie wie Gott. Nur Gott ist vollkommen. Leibniz fragt umgekehrt, woher käme das Gute, wenn es keinen Gott gäbe? Wenn es keinen Gott gibt, ist laut Dostojewski alles erlaubt. Welche gedanklichen Grundlagen für die Moral haben wir, wenn es keinen Gott gibt? Damit beschäftigen sich die Denker_innen bis heute.

Wenn Gott sich entschließt, etwas zu tun, dann kann es nur das Bestmögliche sein. Er wird das Beste wählen, denn zu wissen, er hätte auch eine bessere Welt machen können, das würde einem Gott nicht entsprechen. Das Beste heißt nicht, dass das was geschaffen wurde, vollkommen ist. Nur etwas Besseres war nicht möglich. Es war die beste Möglichkeit. Winston Churchill meinte: die Demokratie ist eine furchtbare Staatsform, aber es gibt keine bessere.

Warum wir leiden müssen, ist aus der Geschichte des Sündenfalls bekannt. Im Paradies gab es kein Leid und keinen Schmerz. Die Erlösung kommt für Christ_innen durch Jesus, der durch seinen Kreuzestod und seine Auferstehung die Welt erlöst hat. Und die Situation in der Welt werde auch immer besser, so Leibniz, weil wir die Gabe haben, unseren Verstand zu benutzen. Der Fortschritt in der Geschichte würde die Welt immer besser machen. Dieser Gedanke wird dann später bei Georg Wilhelm Friedrich Hegel weitergeführt.

Am 1. November 1755 wird die portugiesische Hauptstadt Lissabon, ausgelöst durch ein Erdbeben in Schutt und Asche gelegt. Die Nachricht geht schnell um in Europa und auch in der neuen Welt der Kolonien. Die Presseberichte darüber erreichen auch Immanuel Kant in Königsberg, von dem später noch die Rede sein wird.

Nach den Wellen des Tsunamis kommt das Feuer. Zehntausende Menschen sterben im streng katholischen Lissabon. Das Ereignis ändert das europäische Denken nachhaltig. Der Glaube an die göttliche Vorsehung schwindet. Das konnte Gott nicht gewollt haben.

Für die Menschen, die den Gedanken Leibniz folgend nach Lissabon noch von der besten aller möglichen Welten sprechen, hat der Schriftsteller Voltaire (1694 – 1778) nur Hohn und Spott übrig.

Die Frage warum Menschen einander so viel Böses antun, die Frage nach dem moralischen Bösen, beantwortet Leibniz so : ohne dem Bösen gäbe es keine Freiheit. Freiheit impliziert die Wahl zum Bösen. Eine Welt ohne moralische Übel wäre eine schlechtere, als eine Welt ohne Leid, denn dann gäbe es keine Freiheit. „Wollen wir in so einer Welt leben ?“ fragt sich Leibniz“

Heute entspräche das einer vollkommen genetisch manipulierte Welt, wo man in Früherkennung alles beseitigen könnte, was den Menschen aggressiv und antisozial macht. Betriebsfehler könnte es vielleicht geben, aber grundsätzlich wäre der Mensch von Beginn an vom künstlichen Uterus kommend, so programmiert, dass es wenig Böses gibt. Eine hybride Vorstellung?!

Die Frage nach dem „Naturhaften Bösen“, nach den Naturkatastrophen beantwortet Leibniz im 18. Jahrhundert so: Wir können nicht alles wissen.

Martin Luther findet die Forderung nach einer Rechtfertigung Gottes anmaßend. Nur der Mensch hat sich zu rechtfertigen, Gott hat den Weg vorgegeben, er ist und bleibt das gute Prinzip, das Theodizeeproblem kann nicht gelöst, es muss im Glauben überwunden werden.

Die Frage nach der Unschuld der kleinen Kinder, die krank oder behindert sind oder sterben müssen, hat mich als Jugendlicher sehr beschäftigt.

Wenn ich schon erwachsen gewesen wäre, und nach Erklärungen für das Leid von unschuldigen Kindern gesucht hätte, hätte ich auch nach Antwortversuchen in den östlichen Religionen nachsehen können.

Hier zeigen sich die Erklärungen des Leidens weniger „problematisch“ : Durch das, was er tut, schafft sich der Mensch die Bedingungen seines aktuellen Lebens. Seine jetzigen Taten haben Folgen für das nächste Leben nach seinem Tod und seiner Wiedergeburt. Gute Handlungen führen zu gutem Karma, zu positiven Voraussetzungen für meine spätere Existenz. Schlechte Handlungen führen zu Leid.

Das größte Übel in der Welt der Buddhist_innen ist die Gier und die Sucht nach Ich-Sein, nach Selbstverwirklichung im egoistischen Sinne, nicht nach Selbstfindung im Sinne einer Personfindung, die nur im Dialog mit den anderen möglich ist. Im Buddhismus wird aber kein in der Welt wirkender Gott angenommen, sondern es gibt eine ethisch-moralische Weltordnung, in der sich die Dinge regeln und der Mensch großen Einfluss auf sein Schicksal hat.

Zurück zur bekannteren christlich-abendländischen Denktradition.

Die Theodizeefrage, die zumindest von den Philosophen ab Immanuel Kant weitgehend aufgegeben wurde, weil sie Widersprüche letztendlich nicht auflösen konnte, ist im 20. Jahrhundert von Hans Jonas wieder aufgenommen worden. In seinem Vortrag „Der Gottesbeweis nach Auschwitz“ erklärt Jonas, dass Gott den Völkermord an den Jüd_innen nicht verhindert hatte, weil er es nicht vermochte. Diese Idee lässt die Theodizee aber nicht zu. Weil Gott schwach ist, so Jonas, verlangt er unsere Solidarität, wir sollen Mitleid mit ihm haben.

Jean-Jacques-Rousseau (1712 – 1778)

Der in Genf geborene Schriftsteller, Pädagoge und Naturforscher hat großem Einfluss auf die Bildung im 18. Jahrhundert. Für Rousseau hat das *natürliche Böse* wie der Vulkanausbruch keine ihm innewohnende Bedeutung. Er ist weder Strafe noch Zeichen Gottes. Sein Motto: zurück zu Natur. Rousseau plädiert für religiöse Toleranz. Gott bleibt das absolute Gute für Rousseau und er ist auch ein Verteidiger der Vorsehung. Die Welt an sich ist gut, aber der Mensch (auch die Kirche) verdirbt die Welt. Rousseau verteidigt Gott, obwohl er ihn gar nicht so braucht. Das haben die Kirchenmänner wohl auch durchschaut und keine Freude an Rousseau gefunden.

Gott hat uns die Gabe gegeben, für unser Glück selber zu sorgen, doch wir tun es nicht. Das Böse hat sich im Lauf der Zeit entwickelt, es entstand durch einen kollektiven Willensprozess, der den Menschen von seiner Natur entfremdete. Sexuelles Begehren gab es für Rousseau schon immer, aber heute geht es darum, begehrt zu werden, „eine gute Figur zu machen“, die Aufmerksamkeit Anderer zu erregen. Auch Arbeitsteilung und Privateigentum werden von Rousseau kritisiert. Gott hat uns die Gabe gegeben, für unser Glück selber zu sorgen gegeben, aber wir tun es nicht. Unser Leiden ist nicht mehr Gottes Strafe, wir machen uns unser Leiden selber. Rousseaus Antwort auf die modernen Leiden wäre: viel Schlaf, Ruhe, Natur, gesunde Ernährung. Die unschuldigen Leiden des kleinen Kindes könnte Rousseau auch nicht erklären. Und der Medizin hat er stark misstraut und von Quacksalbern gesprochen: Er wäre heute wohl ein großer Kämpfer gegen die Pflichtimpfung für kleine Kinder.

In Vielem ist die gegenwärtige Pädagogik noch Rousseau nahe. Wenn das Kind von Natur aus gut ist, dann haben Bezugspersonen und PädagogInnen die Aufgabe, dieses Gute im Kind zu schützen. Sie müssen nicht das Böse im Kind bekämpfen, sondern das Gute bewahren. Dieser positive Blick auf den Menschen löste zweifellos in der Theologie des 18. Jahrhunderts Kopfschütteln aus und blieb nicht unwidersprochen. Bis in die Gegenwart gibt es viele Menschen, die sich für eine „gesunde Watschen“ aussprechen, weil sie davon ausgehen, dass sonst aus dem Kind kein verantwortungsvoller Erwachsener werden kann, wenn ihm oder ihr das Schlechte, das Böse nicht rechtzeitig „ausgetrieben“ wird.

Dass das Kind aber keine Züchtigung sondern Beachtung, Anerkennung, Wertschätzung, Nähe und gute Bindungen braucht, davon soll später die Rede sein.

Immanuel Kant (1724 – 1804)

Die Frage, warum Gott das Böse in der Welt zulässt, entzieht sich unserer Erkenntnis. Warum es zu Naturkatastrophen kommt, können wir nicht wissen. Heute wissen wir mehr, doch wie wir damit umgehen, wäre ein anderes Thema

Der Mensch hat die Anlage zum Guten, auch Hang zum Bösen, kann sich entscheiden. Er hat Neigungen zum Bösen, muss doch diesen Neigungen nicht nachgehen. Soweit Immanuel Kant in einem Satz.

Kant hat sich nicht dezidiert mit dem Bösen beschäftigt, aber mit der Frage nach dem Sein und Sollen. Die beste aller Welten müssen wir uns selber schaffen. Das ist für Kant ein Gebot der

Vernunft. Das Gute um des guten Willens zu tun, wird für Kant das oberste Gebot. Jeder Verstoß gegen das Sittengesetz ist böse.

Sein kategorischer Imperativ lautet:

Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte. Und das ist mehr als: „Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füge auch keinem anderen zu“, denn es könnte ja sein dass jemand Lust auf Schmerz hat. Und die Zufügung von Schmerz könnte nicht zu einer allgemeinen Maxime gemacht werden.

Ob der Mensch von Natur aus gut oder böse ist, diese Frage wird in den menschlichen Willen verlegt. Der Mensch ist nicht an sich böse, aber er hat Neigungen, die ihn immer wieder überfallen. Wenn wir als Person etwas wollen, müssen wir mit Kant immer Rücksicht nehmen, auf das was alle wollen. Das Böse liegt im Egoismus, im Mangel an Rücksicht auf Andere. Und: der Mensch ist vernunftbegabt, er ist weder von Natur aus so gut wie bei Rousseau, noch ist er so böse wie bei Thomas Hobbes, der den Menschen als „des Menschen Wolf“ bezeichnete. Das Böse ist eine Neigung, es nistet sich immer wieder ein in den Egoismen des Alltags.

Ein interessanter Gedanke von Kant : Das Böse entspringt der Ausnahme, wenn sie zu meinem Vorteil ist. Wenn ich vom Sittengesetz ausgenommen werden will, z. B besondere Privilegien bekomme, Schmiergeld zahle, eine Ausnahme beim Schnelfahren usw. möchte.

Die Ausnahme wäre der Beginn des Bösen, das absolute Böse ist nicht der der die Ausnahme will, sondern die Person die das Böse zur moralischen Maxime machen würde. Handle so, dass Du den Anderen für deine Zwecke verwendest, das wäre das absolut Böse, das Teuflische.

Die Vernichtung um der Vernichtung willen. Was hätte Kant zur Shoah gesagt?

Der Mensch hat eine Anlage zur Tierheit durch den Körper und die Begierden und eine Anlage zur Menschheit. Durch die Vernunft ist der Mensch imstande ,die Tierheit zu bändigen. Wir sind der Zurechnung fähig, wir sind verantwortlich. Wir können mit anderen in Dialog treten. In der Völlerei, in der Wollust geht es um die Befriedigung eines Triebs. Auch der Neid wird von Kant als Laster benannt und auch die Schadenfreude. In dieser geht es nicht um die Befriedigung eigener Bedürfnisse, nicht ich bekomme etwas nicht, sondern der andere kriegt es (auch) nicht. Die Schadenfreude ist die Kehrseite von Empathie und Mitleid. Das Leid des Anderen wird zum Quell meiner Freude. Wenn das Leid des Anderen zur Quelle meiner Lust wird, kommt es zum Bösen. Der Trieb gehört zu uns, doch wir sind keine determinierten Triebwesen. Ein durchgehaltener Wille zum Bösen, ein geplantes dauerhaftes Vergehen gegen das Sittengesetz als eigene Maxime , wäre radikal böse.

Für viele war Kant ein rigoroser Moralist. Schon Faulheit und Bequemlichkeit und *einmal nicht auf das Allgemeinwohl schauen*, wird von Kant kritisiert. Oder wenn ich etwas tue aus Angst vor Strafe, zum Beispiel eine Notlüge erfinde, verstoße ich gegen das Sittengesetz. Ich darf niemals lügen, denn wenn dies zur allgemeinen Maxime würde, so würde jede Kommunikation zerstört. Dem Hang zum Bösen nicht nachgeben, durch die Kraft der Vernunft ist oberstes Prinzip. *Nach* Kant meinten viele, dieser mochte wohl nur die Unglücklichen. Die Gefühle wurden von Kant völlig außer Acht gelassen.

Und noch ein abschließendes Beispiel: Ein Unschuldiger wird von einem Mörder verfolgt. Er flüchtet in einen Keller. Der Mörder fragt einen Nachbarn: Haben Sie einen Mann laufen gesehen, der auf

der Flucht ist? Darf der Angesprochene lügen? Kant meint: nein. Auch in diesem Fall darf man nicht lügen. Daraufhin meinten viele, jetzt sei der Alte verrückt geworden.

Kant gilt auch als der Denker, der als erster eine fundamentale Religionskritik formulierte. Im Text „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ argumentiert Kant so konsequent, dass Gott nicht bewiesen oder widerlegt werden kann, dass ihm auch der Großteil der Theolog_innen in Zukunft folgen wird.

Auch in der Krise, die wir derzeit erleben, stellt sich die Frage dürfen wir im Angesicht der wirtschaftlichen Katastrophe, wie manche meinen, in Kauf nehmen, dass möglicherweise ein paar Menschen mehr sterben müssen, weil wir die Geschäfte zu früh aufsperrten? Jemanden sterben lassen, wenn er gerettet werden kann, dürfte niemals eine allgemeine Maxime werden, so Kant.

Ob er wohl die vielen anderen Kollateralschäden, die jetzt durch die Lockdowns, das Aussperren der Menschen von allem gemeinsamen Erleben außer der digitalen Begegnung gesehen hätte?

Eine utilitaristische Ethik, wie wir sie im angloamerikanischen Raum gegenwärtig eher vorfinden würde mehr nach dem Motto der utilitaristischen Ethik vorgehen: Ziel ist der Nutzen für die größtmögliche Zahl von Menschen und wenn die Konsequenz von einem wirtschaftlichen Regress das Leid vieler armer Menschen ist, dann soll der Einzelne weniger in den Vordergrund gestellt werden.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 – 1831)

Gott hat uns nach seinem Ebenbild geschaffen, sagt sich der große deutsche Philosoph und will herausfinden, wie sich Gottes Ebenbildlichkeit in den Menschen realisieren kann. Wurde Kant als der Alleszermalmer benannt, weil er die Philosophie von der Theologie trennen wollte, werden diese bei Hegel wieder auf eigenartige Weise zusammengeführt. Hegel will die Hoffnung nähren und findet sie in der Geschichte. Die Menschheitsgeschichte ist eine tragische, eine von Mord und Totschlag, aber sie birgt auch die Hoffnung auf eine gute Entwicklung. Denn viele tragische Ereignisse hätten mit der Kraft der Vernunft verhindert werden können. Er sieht die Geschichte trotz ihrer Flüche als Fortschrittsgeschichte. Die Geschichte trägt einen Sinn in sich, sofern sie der „vernünftige notwendige Gang der Weltgeschichte“ ist. Gewalt, Krieg und Unglück waren notwendig, doch das Böse war und ist nicht vergebens. Die Menschen machen die Geschichte, die zu einem guten Ende hinläuft, aber sie wissen das gar nicht. Das ähnelt sehr stark dem göttlichen Vorsehungsgedanken, Theologie und Philosophie treffen sich wieder.

In der Geschichte von „Herr und Knecht“ aus seinem Werk „Phänomenologie des Geistes“ beschreibt Hegel ein Abhängigkeits- und Anerkennungsverhältnis. Der Knecht ist Knecht aufgrund seiner erzwungenen Unterordnung, jedoch ist der Herr von der Anerkennung als Herr durch den Knecht abhängig. Der Herr hat die Macht, er kann es sich gemütlich machen und die Füße hochlegen, muss aber immer Angst haben, die Anerkennung könnte ihm verloren gehen. Der Knecht treibt durch seine Tätigkeit die Geschichte voran. Er kann stolz sein. Er wird schöpferischer Teil der Natur und kommt dadurch Gott näher.

Noch ein Wort zur Geschichte als Fortschrittsgeschichte: nach Auschwitz war man wohl ratlos in Anbetracht des hegelschen Geschichtsoptimismus. Auch wenn sich unbestritten vieles zum Positiven verändert hat, beispielsweise die Gleichberechtigung der Geschlechter, die Liberalisierung der

Strafordnungen, die Verminderung der Kindersterblichkeit, oder die Fortschritte in der Medizin überhaupt. Auch wenn wir uns heute wieder, wie ich meine, in einer selbstverschuldeten Krise beispielsweise der Krise der Demokratie, des Klimas usw. befinden.

Hegel war kein Moralphilosoph, aber die Sündenfallgeschichte war auch für ihn sehr erkenntnisreich. Die Erkenntnis von Gut und Böse, die Möglichkeiten von Wahl und Entscheidung, die Adam und Eva getroffen haben, bedeuten laut Hegel, dass wir nur als leibliche Wesen aus dem paradiesischen Naturzustand vertrieben worden sind. Das hatte zur Folge, dass wir im „Schweiß unseres Angesichts unser Brot verdienen müssen“ aber auch: weil wir Geist haben, sind wir geworden wie Gott. Weil für Hegel Geist letztendlich Gott ist. Wir sind imstande, alles zu erfassen, zu erkennen. Im leiblichen Sinne sind wir eingeschränkt und sterblich, im geistigen Sinne sind wir unsterblich. Wir sind den Trieben unterworfen, aber auf der Ebene des Geistes sind wir frei. Der Trieb ist die negative Seite der Freiheit, aber ohne dieser negativen Freiheit, wüssten wir gar nicht, dass wir frei sind. Zu Freiheit gehört auch, das Böse zu wählen. Ohne negative Freiheit keine positive Freiheit.

Der Gedanke, in den paradiesischen Zustand zurückzukehren, ist für Hegel nicht so verlockend. War doch dieser Naturzustand einer, wo der Mensch noch kein Bewusstsein hatte. Hegel beschreibt das Heraustreten aus dem Raum der Natürlichkeit als einen evolutionären Prozess, aus dem die Freiheit erwachsen ist. Wo die Freiheit zu wählen gegeben ist, hört sich die Unschuld auf.

Wenn heute Menschen nach grauenvollen Taten auf ihre Unschuld pochen, dann können sie es nur damit begründen, dass sie keine andere Wahl hatten. Sie waren dann im Zustand der Bewusstlosigkeit, rein von Instinkten oder Trieben gesteuert. Das erleben wir zeitweilig bei manchen Menschen mit schweren Störungen, die dann als unzurechnungsfähig in eine Anstalt eingewiesen werden und nicht zu einer Gefängnisstrafe verurteilt werden. Als humanistische Psychotherapeut_innen würden wir sagen, diese Personen waren im Moment Ihrer Tat ihres Freiheitsspielraumes beraubt, in diesem Moment konnten sie nicht anders. Aber ihre Wahlfreiheit wäre nicht zur Gänze erloschen.

Sören Kierkegaard (1813 – 1855)

Sören Kierkegaard argumentiert aus dem christlichen Kontext heraus. Angst gehört für ihn zur Grundbestimmtheit des Menschen. Angst ist ein Existenzial, wie wir in der existenzanalytischen Psychotherapie sagen. Vor der Vertreibung aus dem Paradies, so erfahren wir aus der biblischen Sündenfallgeschichte, gab es kein Wissen vom Tod. Wovor sollten sich Adam und Eva fürchten, wenn sie den Tod nicht kennen? Die Ursünde oder Erbsünde kam ja erst mit Adam in die Welt. So hatte vor Kierkegaard noch niemand die Bibel gelesen. Gott sprach ein Verbot aus, vom Baum der Erkenntnis darf nicht gegessen werden. Durch das Verbot ist die Wahl aufgetaucht, das Verbot einzuhalten oder zu übertreten. Schon Kierkegaard weiß, Verbote werden gerne übertreten. Und diese Möglichkeiten, die der Mensch hat, ziehen wieder andere Möglichkeiten nach sich. Die Konsequenzen meiner Wahl kann ich häufig nicht wissen. Die Möglichkeitsräume sind unendlich verführerisch. Wähle ich eine Möglichkeit, schließe ich vielleicht eine andere aus. Diese Freiheit macht uns schwindlig, so könnte man Kierkegaard verstehen. Und sie macht uns Angst. Immer wieder fürchten wir uns, die falsche Entscheidung zu treffen. Trennung oder weiter um die Beziehung kämpfen? Kündigen oder bleiben? Handlungen haben Konsequenzen, die wir nicht kennen, so wie Adam und Eva die Konsequenzen ihres Tuns nicht kennen konnten.

Freiheit ist die Möglichkeit des Misslingens, sie ist das höchste Gut und kann auch eine Wahl zur Unfreiheit, zur Unterwerfung sein. Freiheit, nicht denken zu wollen, sich Mehrheitsmeinungen zu unterwerfen, zu gehorchen. Hannah Arendt meint ein Jahrhundert später: Kein Mensch hat das Recht zu gehorchen.

Das Böse ist die Begleiterscheinung der Freiheit, da ich die Folgen nicht kenne, lockt es mich, keine Steuern zu zahlen, eine Notlüge zu erfinden u.v.a.

Arthur Schopenhauer (1788 – 1860)

Während Leibniz die These, dass die Welt die beste aller möglichen durchargumentieren möchte, so ist Schopenhauer vom Gegenteil überzeugt. Wenn wir in die Gegenwart blicken können wir feststellen, dass wenn wir keine Kulturpessimist_innen sein sollten, auch an dieser These etwas dran ist: denn wäre die Welt nur ein bisschen schlechter, gäbe es sie nicht mehr. Ich denke hier vor allem an die Vernichtungstechnologien aber auch an die Klimaveränderung. Wäre die Temperatur nur um einige Grade höher, würde die Welt überflutet, das Leben wäre unmöglich. Dann hätte Schopenhauer recht behalten. Wir leben in der schlechtesten aller Welten. Wir leben zu nahe am Rande des Abgrunds.

Ein weiteres Argument für seinen Gedanken der schlechtesten Welt ist: die Summe des Leidens in der Welt ist um ein Vielfaches höher als die des Glücks und Zufriedenheit. Er versucht tatsächlich eine mathematische Rechnung aufzustellen, denkt an Hunger und Kriege, Leid und Tod und ist sich seiner Berechnung sicher. Wenn wir an Hitler, Stalin und Hiroshima denken, könnten wir vielleicht zustimmen. Günther Anders, österreichischer Philosoph und zeitweiliger Ehemann Hannah Arendts nimmt noch im 20 Jhd. die Theodizee frage wieder auf, und sagt, Gott hat Hiroshima und Auschwitz zugelassen und stellt Gott ein verheerendes Zeugnis aus. Einen Gott anzubeten, der all diese Gräueltaten zugelassen hat ist beschämend, dann soll es lieber keinen geben.

Hans Jonas, der Anders gut kannte und ebenfalls in Hannah Arendt verliebt war, kommt zum gegenteiligen Fazit: Gott konnte nicht, weil ihm die Solidarität der Menschen fehlte. Ich komme später auf seine Idee zurück.

Triebfedern des Bösen sieht Schopenhauer in der Gier und im Egoismus. Der Egoismus gehört zwar auch zur menschlichen Natur, der Mensch will Genuss und produziert (besonders im Kapitalismus) immer neue Bedürfnisse. Das Böse wird aber auch in der menschlichen Grausamkeit sichtbar.

Schopenhauer spricht vom kollektiven Egoismus (wir würden das heute Lobbyismus nennen): Schmierer, Täuschen, Tricksen. Und der Geiz, der Neid, die Boshaftigkeit wie schon Kant formulierte.

Leben wir vielleicht doch nicht nur in der schlechtesten aller Welten?

Schopenhauer fand schließlich einen Ausweg und sprach von einer Eigenschaft des Menschen, die diese böseste aller Welten vielleicht doch noch retten kann: Wir haben die Fähigkeiten zum Mitleid. Zum Mitfühlen. In der Gegenwart wurde diese These hirnhypothetisch bestätigt. Doch dazu später mehr.

Friedrich Nietzsche (1844 – 1900)

Nietzsche spricht selber von seiner Philosophie als umgedrehten Platonismus. In Platons Philosophie erkennt er die Vorrangstellung der Moral. Wenn wie bei Platon alles in der Welt auf das Gute zuläuft, dann kann dieses Gute nur Gott sein.

Das Gute kommt aus der Geist-Seele, der Körper/Leib ist das Gefängnis der Seele. Im Geistigen wird der Mensch zum Menschen, im Leib ähnelt er dem Tier. Im Streben nach dem Sittlichen, durch das Streben zum Guten wird der Mensch gottähnlich.

Platons Philosophie hat mir Ihrer Leibfeindlichkeit und Tugendlehre laut Nietzsche für zweitausend Jahre die Philosophie verdorben. Sowie auch das Christentum mit seiner Sklavenmoral, dass viele Gedanken Platons übernommen hat.

Nach zweitausend Jahren abendländischer Philosophie ruft Nietzsche den Tod Gottes aus. *Eine* Wahrheit gibt es in Nietzsches Nihilismus nicht mehr. Mit dem Tod Gottes befreit sich der Mensch von diesem Gott, den er sich selber erschaffen hat. Die sittlichen Werte, denen sich der Mensch in der abendländischen Tradition fügen sollte, haben ausgedient. Sie haben den Menschen zum Sklaven gemacht. Platons Leibfeindlichkeit, wie sie Nietzsche formuliert soll zu Ende gebracht werden. Ewig gültige Werte gibt es nicht mehr, der Mensch wandelt sich und auch seine Werte.

Die Guten sind alle schwach, weil sie nicht stark genug sind, böse zu sein. In vielen Gedanken folgt Nietzsche Schopenhauer, doch die Mitleidsethik ist ihm ein Gräuel. Er ist selber krank und schwach, doch er will für sich selbst auch kein Mitleid. Gut und Böse sind Fiktionen, das war laut Nietzsche schon im Paradies so. Wozu das Gute gegen das Böse ausspielen? Nietzsche verortet sich „jenseits von Gut und Böse“. Um erkennen zu können, was gut und böse ist, müssen wir neutral herangehen, ohne Moral, ohne vorher schon zu wissen was gut und böse ist.

In seiner Kultur sieht Nietzsche eine christliche Sklavenmoral vorherrschend. Eine Glorifizierung des Leidens. Der/die Schwache und Kranke ist der/die moralisch bessere. Das lehnt er ab.

Nietzsche geht es um Macht. Kein Mensch will ohnmächtig sein. Auch im Mitleid sieht er eine Form der Macht: Ich zeige dir, ich kann mir Mitleid leisten. Daraus folgt für ihn eine Form des Selbstgenusses. Ach, wie bin ich doch stark und gut. Wir suchen das gute Gewissen, weil uns ein schlechtes quält. In Nietzsches Denken begegnen sich Menschen selten auf Augenhöhe.

Im psychotherapeutischen Alltag erleben wir Menschen, die permanent Gutes tun wollen und sich damit selbst massiv überfordern. Wir sprechen von Personen mit geringem Selbstwert, die immer Schwächere brauchen, die sie unterstützen möchten, um sich selber einen besseren Stellenwert zu geben. Das gute Gewissen wird der einzige Moment des Selbstgenusses, während man anderen Personen häufig mit Neid und Misgunst begegnet. Wir sind neidig, wenn andere etwas haben oder besitzen, von dem wir glauben, dass es uns selber auch zustehen würde.

Das „wirklich Böse“ wäre nach Nietzsche aber nicht der nach Macht strebende Mensch, denn das tun wir alle, sondern der der nur das tun will, was für ihn gut ist, auch wenn er dabei dem anderen Menschen Schmerz zufügt. Das Leid des Anderen als einzige Quelle des eigenen Machtgefühls, den anderen verletzen als Quelle der eigenen Lust, das würde auch Nietzsche ablehnen.

Eine böse Handlung kann für ihn aber sehr wohl gerechtfertigt sein, denn das Böse sorgt für die Arterhaltung, es ist notwendig um uns zu stärken, um unseren Willen herauszufordern. Das Böse hat eine Daseinsberechtigung. Das Böse als notwendig für die Arterhaltung? Hier wird es mit der Argumentation Nietzsches schwierig:

Die stärksten und bösesten Geister haben bis jetzt die Menschheit am meisten vorwärts gebracht: sie entzündeten immer wieder die einschlafenden Leidenschaften [...]. In Wahrheit sind aber die bösen Triebe in eben so hohem Grade zweckmässig, arterhaltend und unentbehrlich wie die guten: – nur ist ihre Function eine verschiedene. (Friedrich Nietzsche 1887: *Die fröhliche Wissenschaft*, Erstes Buch, § 4: Das Arterhaltende.)

Wird damit nicht jeder Krieg, jedes Verbrechen, wenn nicht moralisch, so doch evolutionär nachträglich für gut befunden? Nach dem Motto „ Es war zwar schlimm, aber letztlich hat es und doch genutzt?“ oder „wo wären die Menschheit heute ohne das Böse?“

Unsere Geschichte ist eine Geschichte von Kriegen. Zweifellos hat die Angst vor Feinden die Menschheit auch angespornt, kreativ nach Lösungen zu suchen, wie dem zu begegnen sei, die Verteidigung diene auch der Arterhaltung. Doch diese Verteidigungsmaßnahmen haben ja letztendlich eine Sicherheit wiederhergestellt, die es ohne Angriff gegeben hätte. Und das 20. Jahrhundert hat Vernichtungswaffen erfunden, die die gesamte Art vernichten könnten.

Hannah Arendt (1906 – 1975)

Bevor ich mich weiter der Psychologie zuwende, noch einmal zurück zu einem Versuch das Böse begrifflich auf den Punkt zu bringen, den die Philosophin Hannah Arendt nach der Shoah im 20. Jahrhundert in Ihrem Werk „Eichmann in Jerusalem“ formuliert.

Wie kommt es, dass Menschen einander so viel antun? Es gibt viele Erklärungsversuche wie die „Übeltäter sind vom rechten Weg abgekommen“ . Oder eine Tat wäre im größeren Kontext eine gute gewesen – der Zweck heiligt die Mittel. Wenn böse Taten beispielsweise einer zukünftigen vermeintlich besseren Welt dienen sollen. Massenhaftes Ermorden wurde legitimiert für höhere Zwecke bei Stalin und anderen Diktatoren. Im Namen der Geschichte und des Fortschritts. Kann eine Moral, die morden befiehlt, noch Moral genannt werden, gibt es eine gute oder böse Moral , fragte schon der große russische Schriftsteller Dostojewski . In totalitärer Praxis liegt keine Moral vor, oder

eine neue Moral, eine neue Übereinkunft: Es sind nicht alle Menschen gleich, das ist das radikale Böse.

Die böseste Form des Bösen sehen wir in der Überflüssigmachung von Menschen als Menschen in den Lagern der Nationalsozialisten. Das Böse als Negation des Mensch-Seins. Menschen werden als überflüssig gesehen. Juden, Roma und Sinti, bekennende Homosexuelle und Andersdenkende.

Das sind Feind_innen der Menschheit, die solche Positionen vertreten.

1961 findet der Prozess gegen den SS-Sturmbannführer Josef Eichmann in Jerusalem statt. Eichmann organisierte die Vertreibung und Deportation der europäischen Jüd_innen und war für die Ermordung von 6 Millionen Menschen mitverantwortlich. Arendt wird beauftragt, für die Zeitschrift New Yorker den Prozess mitzuverfolgen, wo sie ihre Eindrücke publizierte, die später auch in Buchform erschienen. Und Arendt überrascht und verärgert viele, als sie feststellte:

Eichmann war wie viele, erschreckend normal, nicht pervers oder sadistisch. Das war das Erschreckende. Der Vollstrecker der Massenmorde war ein liebender Vater, vielleicht sogar ein Kirchgänger.

Erst viele Jahre nach Hannah Arendts Studie konnte aufgezeigt werden, dass Eichmann wohl auch ein großer Schauspieler war, der vor Gericht in die Rolle des kleinen, gemütsarmen Bürokraten schlüpfte, obwohl er in der NS-Zeit auch ein machthungriger Karrierist war.

Das Böse wird für Arendt ein Bestandteil einer Normalität, nicht etwas Monströses. Das sah man als Zumutung für politisches Denken an. Der Begriff des Bösen wurde neu gedacht, nicht mehr dämonisch. Der gefallene Engel, Neid, Hochmut, Gier, Richard III, Macbeth, Begierde als Wurzel aller Übel, das war es alles nicht: die Taten waren ungeheuerlich, der Täter gewöhnlich. Er war nicht dumm, sondern gedankenlos, Eichmann hat nach Arendt die Fähigkeit zu denken abgestellt. Organisationsbegabt, intelligent, ohne kritisches Denken, sein eigenes Leben schicksalhaft annehmend, jederzeit bereit, alles zu tun, was ihm gesagt wird. Das ist für Arendt das Fatale. Das Denken, das für sie immer ein kritisches Denken ist, dem verantwortungsvolles Handeln folgen kann. Denken immer in Beziehung zu Anderen, Denken im Dialog. Wie Kant, meint sie von Verantwortung können wir uns nie lösen, weder von individueller noch von gemeinschaftlicher Verantwortung.

Und sie deklariert: Wir sind verantwortlich für die Sünde unserer Väter, wir ernten ja auch den Lohn ihrer Arbeit. Wir können jederzeit neu beginnen. Die Sorge um die gemeinsame Mitwelt muss immer unser Auftrag sein, jeder einzelne. Verstöße müssen wir immer ahnden.

Der kategorischer Imperativ darf nicht aufgegeben werden. Wir können unterscheiden was gut und böse ist, für Hannah Arendt auch unter extremen Bedingungen. Und Mitläufer_innen tragen immer auch Verantwortung - die, die nichts tun, tragen diese Verantwortung mit.

„Keiner hat das Recht zu gehorchen“ wurde eines der berühmtesten Zitate Arendts. Die menschliche Urteilsfähigkeit muss von Politik immer gestärkt werden. Hannah Arendt würde meinen, es geht nicht, zu sagen, der Terror entsteht, weil wir manche nicht integrieren, oder er kommt von außen, weil die Islamisten den Kapitalismus nicht wollen. Die heutigen Terroristen_innen wollen die liberale Demokratie nicht. Diese muss immer neu verteidigt werden.,

Unser Grundrecht schützt auch die, die gegen diese Grundrechte sind.

Der österreichische Philosoph Günter Anders, der kurz mit Hannah Arendt verheiratet war, beschreibt die Zerstörung um der Zerstörung willen am Beispiel von Hiroshima und Nagasaki. Während die Lager der Nazis händisch betriebener Massenmord war, wo man Juden, Roma und Homosexuelle mit den Attributen des Bösen versah und alle für immer vernichten wollte, hatten die Abwürfe der Atombomben nicht mehr den Charakter von Massakern an Menschen. Es ging nicht um Feinde, sondern um den Menschen und seine Zerstörung selbst. Niemand wurde verschont. Alle sollten vernichtet werden.

Alber Camus (1913 – 1960)

Während der Zeit des zweiten Weltkriegs schreibt Albert Camus an seinem Roman „Die Pest“.

Nach fünfjähriger Arbeit ist das Werk 1947 fertig und wird lange Zeit Pflichtliteratur an französischen aber auch deutschsprachigen Gymnasien.

Camus schildert den Verlauf einer Pestseuche in seiner Heimatstadt Oran aus der Sicht der Hauptfigur Dr. Bernard Rieux. Die Geschichte beginnt mit ein paar toten Ratten, die die Anfänge einer großen Pestepidemie aufzeigen, welche die ganze Stadt in den Ausnahmezustand versetzt, und mehrere tausend Todesopfer fordert. Die Pest steht für das unfassbare Maß an Leid, vielleicht auch für die unfassbaren Gräueltaten des Nationalsozialismus, die die Welt heimsuchen, während das Buch geschrieben wird.

Auch bei Camus taucht die Frage auf, wie kann ein gütiger, allmächtiger Gott dies zulassen?

Rieux wehrt sich gegen einen Gott, der dies zulässt, er entscheidet sich für das Leben und will alles in seiner Macht stehende tun, um zu helfen. Auch wenn die Hilfe möglicherweise der Aussichtslosigkeit der Katastrophe wenig entgegenstellen kann. Unschuldige Menschen sterben, auch Kinder. Rieux kann nicht einfach zusehen und nichts tun. Er gerät in einen Disput mit dem Jesuitenpater Paneloux, der die Pest als Strafe Gottes ansieht und dessen Predigten eine bedeutende Rolle für einen Großteil der Bevölkerung spielen. Paneloux meint, Gott hat die Pest zugelassen, und so wird er auch seine Geschöpfe wieder ganz zur Religion zurückführen. Das massenhafte Sterben muss als Gottes Wille zugelassen werden.

Albert Camus war ein eifriger Leser des mittelalterlichen Denkers Augustinus von Hippo, der die Erbsündenlehre vertreten hat, wonach jeder Mensch, jedes Kind bereits sündig auf die Welt kommt. Personen ohne Schuld gibt es bei Augustinus nicht. Die Erbsünde ist ein Unheilszustand, der durch den Sündenfall Adams in die Welt gebracht wurde, und sich auf alle seine Nachfahren überträgt. Durch die Erbsünde wurden wir von Gott getrennt, durch die Gemeinschaft mit Christus kann die Gemeinschaft mit Gott wieder hergestellt werden.

Gewalt und Leid ertragen, alleine aufgrund einer höheren Macht, wird von Camus abgelehnt. Ob es sich um Religion oder um ein Ziel in der Zukunft wie der Herstellung einer sozialistischen Gesellschaft handelt.

In einem Interview sagte Camus: Meine Sorgen sind christlich, aber mein Wesen ist heidnisch. Dem Umgang mit dem Bösen müssen wir uns im Hier und Jetzt stellen, wir können es nicht ins Jenseits verlagern.

Was ihn, wie viele andere Philosoph_innen beschäftigt ist die Frage wie eine Moral ohne Gott, bzw. nach dem Tod Gottes, den Nietzsche proklamierte, zu begründen ist. Eine Gerechtigkeit erst im Jenseits wie sein Protagonist Paneloux, möchte Camus nicht zulassen. Camus möchte wie Rieux angesichts des Leids nicht hilflos werden, obwohl dieses Leid auch ihn zeitweise sprachlos macht. Die Hoffnung darf nicht aufgegeben werden, und Camus selber hat sich in der französischen Résistance während des Zweiten Weltkrieges engagiert.

Sein Lösungsansatz im Engagement um eine humanere Welt wird im Buch „Der Mensch in der Revolte“ formuliert. Die Revolte ist nicht ein vordergründiger Aktivismus, sondern eine Haltung oder eine dialogische Auseinandersetzung. Eine Hingabe an das Leben. Immer im Kampf um die menschliche Würde.

Sigmund Freud (1856 – 1939)

In seinem Modell der Persönlichkeit, dem sogenannten Instanzenmodell, unterscheidet Freud das Ich, das Es und das Über-Ich.

Das Es ist von Geburt an existent. Die Instanz des Es führt dazu, dass das Kind alle lustvollen Bedürfnisse sofort befriedigen möchte. Das Zuckerl will es nicht irgendwann, sondern jetzt und sofort. Das Es ist unbewusst, es ist der Sitz von Eros, dem Lebenstrieb und Thanatos, dem Todes- oder Aggressionstrieb.

Das Über-Ich als moralische Instanz des Menschen gleicht einem Richter. Innerliche Werte und Normen werden durch Erziehung und Sozialisation herausgebildet. Im Über-Ich befinden sich bewusste und unbewusste Anteile.

Das Ich stellt das Realitätsbewusstsein dar und vermittelt zwischen den beiden anderen Instanzen. Es enthält ebenfalls unbewusste und bewusste Anteile. Sigmund Freud verglich das Es mit einem Pferd und das Ich mit einem Reiter.

Das Es des Kindes kennt noch kein Gut und Böse. Freud spricht von einem ursprünglichen Streben nach Lustmaximierung - die Süßigkeit hier und jetzt, und Unlustvermeiden, das jedem Menschen innewohnt. Mit dem Auftreten des Vaters im Leben des Kindes kommt es zur narzisstischen Kränkung, der Vater als moralische Autorität erzwingt den Triebverzicht. Drängt sich zwischen Kind und Mutter. Das Kind erfährt, es darf nicht mehr alles tun, was es will. Dieser Triebverzicht kann zu Aggression führen, zu jener Destruktivität, die zugleich auch die Erfahrung des Bösen darstellt. Das Über-Ich, zu dessen Ausbildung es in den ersten Lebensjahren kommt, dieses Über-Ich als Normen erzeugende Instanz entscheidet über die Neigung zum Bösen.

1930 schrieb Freud, der Lebenstrieb „Eros“ teile sich mit dem Todestrieb die Weltherrschaft. Er sprach von einer primären Feindseligkeit der Menschen gegeneinander, einer angeborenen Neigung zur Aggression. Seit seiner Entstehung wurde dem Todestrieb auch innerhalb der Psychoanalyse

widersprochen. Doch auch heute noch wird der Thanatos-Mythos von manchen stark vertreten. Auch die SchülerInnen Freuds, wie Melanie Klein oder Jahrzehnte Später Jaques Lacan, halten in verschiedenen Interpretationen am Todestrieb fest. Der bekannte und viel gelesene Autor, Neurowissenschaftler und Psychotherapeut Joachim Bauer dagegen formuliert: Der Todes- und Aggressionstrieb ist „der größte Flop in der Psychoanalyse (2011, Seite 16).

Der Sozialpsychologe und Psychoanalytiker Erich Fromm belegt in seinem Text „Anatomie der menschlichen Destruktivität“ 1973 anhand zahlreicher Belege aus Sozialpsychologie, Paläontologie, Anthropologie, Neurophysiologie und Geschichtswissenschaft wie wenig realitätsgerecht Todes- und Aggressionsmythen sind. Aggression wird bei Fromm von *aggredere* = (auf jemanden oder etwas zugehen) verstanden als gesunder Bestandteil unserer Handlungsmöglichkeiten, als Abgrenzung und Selbstbehauptung. Aggression ist immer an eine Situation gebunden und nicht Ergebnis eines Triebes. Wir sind nicht böse auf die Welt gekommen, sondern erst allmählich destruktiv geworden. Soziale Ursachen rücken in den Vordergrund.

Das Böse in der Psychotherapie

Im engeren Sinne sprechen wir in der Psychotherapie nicht vom „Bösen“. Wir erleben Handlungen die wir häufig als asozial und unmenschlich erkennen, wir verurteilen aber die Person als ganzheitliche nicht als böse. Die Forensische Psychiatrie befasst sich überwiegend mit Gewaltstraftaten und der Schuldfähigkeitsbegutachtung. Mit dem Zusammenhang zwischen Persönlichkeit, psychischen Störungen und strafrechtlich relevantem Verhalten und deren richtiger Behandlung. Das „Böse“ ist keine psychologische Kategorie. Die Forensische Psychiatrie bewertet und verurteilt nicht, sie wertet und beurteilt. Sie spricht eher von Aggression, von Destruktivität.

Das Böse, dass Menschen einander antun, würden wir Existenzanalytiker_innen sagen, wird umso eindeutiger, je mehr es sich darauf richtet, das „Heile“ in einem anderen Menschen, seine Zukunft zu zerstören. Es zeigt sich als Hass auf alles, was geliebt werden kann, als Zerstörung der eigenen Persönlichkeit oder Zerstörung von Anderen. Das Böse ist nicht, es geschieht. Es zeigt sich im Vollzug, in Handlungen. Es ist kein Zustand. Es zeigt sich im Leid, das Anderen zugefügt wird.

Wir sprechen in der Psychotherapie vom Hass oder der Aggression. Vom Hass als vielleicht intensivsten der menschlichen Gefühle, dessen Ziele Rache und Gewalt sind. Es ist der Hass, der leiblich gespürt wird. Der Hassende spukt Gift und Galle.

Im „Phänomenologischen Schauen“ spüren wir dem nach, was da ist, kann man auch nachschauen, was war und sehen, es sind fast immer Kränkungen, Beleidigungen, tiefe Erfahrungen von Entwertung und Verletzungen, die von Menschen zugeführt wurden die zum Verlust der Impulskontrolle und zur Gewalt gegen Andere führen. Körperliche und seelische Verletzungen. Von emotionaler Vernachlässigung bis zur Vergewaltigung.

Oft beginnt gewaltvolles Handeln mit Wut auf andere und/oder die Welt, mit Ressentiment und dem Wunsch nach Rache, der große Energien freisetzen kann. „Der Tag wird kommen und die Rache wird süß sein“

Der Rachedurst nimmt zu, wenn er nicht gesättigt wird, der Hass ist nicht blind wie die Wut, denn der Racheakt wird sorgfältig geplant. Die gehasste Person hat keine Chance, sie wird als unveränderlich böse angesehen, eine Veränderung wird ihr abgesprochen. Sie bleibt die in allen Facetten schlechte Schwester oder Mutter und es darf auch niemand zwischen den Beiden, vielleicht Mutter oder Tochter vermitteln. Es geht nur mehr um die Feindin. Jeglicher Humor geht verloren, wer hasst versteht keinen Spaß.

Kain, der Ackerbauer war so neidisch auf seinen Bruder Abel, dessen Opfer, aber nicht seines, von Gott angenommen wurde. Kain fühlte sich so gekränkt, dass er trotz Gottes Ermahnung seinen Bruder Abel erschlägt.

Damit wurde er laut Bibel zum ersten Mörder.

Der Dichter Heinrich Kleist erzählt in seinem Werk „Michael Kohlhaas“ vom gleichnamigen Rosshändler, dem von mehreren Adligen Unrecht getan wurde, dessen Versuche, sich Recht zu verschaffen, misslingen, worauf sein Groll und seine Bitterkeit so groß werden, dass er einen Rachefeldzug gegen den gesamten Staat Sachsen beginnt. Das Stück endet mit Schuldspruch gegen Kohlhaas und seinem Tod.

Es gibt keinen Automatismus zwischen dem Aufwachsen in einer ungerechten lebensfeindlichen Umwelt und einem späteren antisozialen Verhalten. Die große Mehrheit der misshandelten Personen, der Benachteiligten, der Ausgestoßenen begeht nie ein Verbrechen, erweist sich oft sogar als sehr empathische Person. Und fügt niemandem großes Leid zu. Das Leben ist nicht das Abspulen eines früh determinierten Programms. Nicht jede Kränkung führt zu Hass. Und bei vielen Menschen stellen wir uns die Frage: „Wie hat der oder die das nur aushalten können und sagt, er/sie ist glücklich und zufrieden?“

Die Frage, ob alle Menschen fähig sind, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, sich für das Gute oder Böse zu entscheiden, lässt sich aus psychotherapeutischer Sicht schwer beantworten. Kant hätte wohl gemeint, dass wir alle imstande sind zwischen richtig und falsch, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Der Mensch muss seinen Neigungen, die er hat, nicht nachgehen. Sartre würde sagen, wir haben immer eine Wahl. Dem stimmen Existenzanalytiker_innen im Wesentlichen zu, auch wenn es Personen geben mag, die psychopathisch sind, und deren Wahlfreiheit massiv eingeschränkt sein kann.

Den schlechthin bösen Menschen gibt es nicht, es gibt nur die die den „Hang zum Bösen nachgeben“ oder Personen die aufgrund einer Störung „in Momenten nicht anders können“.

Man muss auch kein böser Mensch sein, um böse Taten zu begehen. Es gibt auch „Räume des Bösen“ die gesellschaftlich forciert werden. Wenn die Terrororganisation „Islamischer Staat“ im Namen einer Religion zu einer nihilistischen Todesfabrik wird, dann haben wir es mit kollektiven Stätten des Hasses zu tun. Und diesen Hass erleben häufig Menschen, die sich meist nirgends zugehörig fühlen. Die von niemandem oder wenigen Beachtung und Wertschätzung erfahren haben. Die sich isoliert und von der Welt nicht mehr angesprochen fühlen, werden zu gefügigen Opfern. Das zeigt sich unter anderem bei Jugendlichen die nach Syrien gingen, um mit dem „Islamischen Staat“ in den Krieg zu ziehen.

Jeder Mensch ist einzigartig. Sehr häufig erleben wir in der therapeutischen Praxis, dass dissoziale Milieus wieder neue dissoziale Milieus erschaffen. Besonders auf gesellschaftliche erlebte Aussonderungen reagieren viele Personen mit Leid und Scham aber auch mit Hass und Gewalt.

Der gesellschaftlich geschürte Hass auf Minderheiten, Hasspostings im Internet und viele andere Beispiele sind Ausdruck dafür, dass gesellschaftlicher Hass, dem Anderen Angst machen, dem Anderen das Recht abzuspochen, so zu sein wie er oder sie ist. Letztendlich ist auch nicht zu vergessen: Die Hauptidee des neoliberalen Zeitalters, in dem wir uns noch befinden, ist die, dass der Mensch vor allem ein selbstsüchtiges Wesen ist und dass man gesellschaftliche Institutionen nach diesem Menschenbild ausrichten muss. Wie wir den Menschen sehen, hat Auswirkungen darauf wie wir ihm begegnen.

Das Menschenbild in der humanistischen Psychotherapie

Das Menschenbild der humanistischen Richtungen der Psychotherapie geht davon aus, dass der Mensch über potentielle Möglichkeiten sich zu entfalten und zu entwickeln verfügt, wenn er sich in einem speziellen Klima befindet. Um die Mitte des 20. Jahrhunderts taucht die humanistische Psychotherapie auf und betont gegenüber den eher deterministischen Modellen der Verhaltenstherapie oder der klassischen Tiefenpsychologie die Entscheidungsfreiheit des Menschen. Carl Rogers geht in seinem Menschenbild davon aus, dass der Mensch über Selbstregulierungskräfte verfügt und im Grunde seines Wesens auf Entwicklung wie individuelle und soziale Reife hin angelegt ist. Aggression wird als Schutzmaßnahme verstanden, wenn die Integrität der Person bedroht ist oder als solche erlebt wird. In jedem Menschen steckt so etwas wie ein *konstruktiver Kern*. In einer berühmt gewordenen Kontroverse mit einem anderen Vertreter der Humanistischen Psychologie, Rollo May der auch ein *Daimonisches* als zentrales Motiv sieht, um sich im Leben zu behaupten, besteht Rogers auf seine optimistischere Sicht auf den Menschen.

Der Mensch ist mehr als die Summe seiner Teile – er ist zielgerichtet, in Beziehung und kann entscheiden; er ist frei im Handeln, konstruktiv und vertrauenswürdig. Prinzipiell hat der Mensch alles in sich, um sich zu entwickeln; um davon Gebrauch zu machen, braucht es ein Klima der Wertschätzung, der Akzeptanz und des Verstehens. Dann können sich menschliche Potentiale, die auch im menschlichen Gehirn nachweisbar sind (vgl. die Studien von Joachim Bauer) entwickeln. Einen Hang zum Bösen, auch wenn der Begriff „Böse“ nicht vorkommt, würde auch ein humanistischer Zugang nicht zur Gänze verwerfen. Das Böse „um der Zerstörung willen“, das Böse als Maxime wie es Kant formuliert, bleibt radikal böse.

Doch das Böse ist dem Menschen nicht *wesentlich*. Der Mensch ist befähigt, das Eigene mit dem Anderen, eigene Bedürfnisse und die Bedürfnisse des Anderen in Einklang zu bringen.

„Im Grund gut“ nennt der niederländische Historiker Rutger Bregman sein neuestes Buch, das 2020 erschienen ist. Wie wichtig es ist, was wir über Menschen denken, zeigt sich dadurch, dass unsere Sicht auf den Menschen oft zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung wird. Wenn wir Andere immer für schlecht und egoistisch halten, sollten wir uns nicht wundern, wenn sie sich dementsprechend verhalten.

Die Existenzanalyse spricht vom Gewissen als einem Abstimmungsorgan, das uns spüren lässt ob wir gut oder böse handeln. Das Gewissen fragt mich, ob es für mich stimmig ist, wie ich mich anderen gegenüber verhalte, ob ich meine Handlungen vor mir selbst und anderen vertreten kann. Es ist ein menschliches Potential, das immer da ist, auch wenn es verschüttet sein kann. Der Mensch kann sich aber auch *gegen sich* entscheiden. Für den Hass. Für die Rache.

Das Böse ist nicht naturgegeben, es ist ein Defekt, eine Störung oder Erkrankung und kann gelindert oder geheilt werden, denn der Mensch ist „im Grunde gut“.

Das gilt grundsätzlich auch für den aggressiven Missbraucher, der sadistisch Kinder gequält hat. Der um der Lust an der Zerstörung willen andere Menschen verletzt. Auch er ist nicht quasi seiner Natur so böse, sonst könnte er sich auch nicht bessern. Auch er hatte noch eine Wahlmöglichkeit, wobei wir bei Personen mit schweren Persönlichkeitsstörungen hier auch die Schuldfähigkeit begrenzen. Haben Täter_innen nach einer Maxime gehandelt, wo das Quälen eines Kindes, eines Erwachsenen als solches gewählt wurde, ist die Schuld eindeutig. Konnte er/sie nicht anders, darüber entscheiden dann Gerichtsgutachter, die sich häufig auch nicht einig sind.

Viele Psychiater_innen gehen davon aus, dass es einen sehr geringen Prozentsatz von Personen gibt, die psychopathisch sind und nicht auf Wohlwollen angelegt sind.

Auch ist Aggression nicht per se böse. Aggression ist eine natürliche Reaktion auf Erfahrungen mit Anderen. Wenn ich verletzt werde, muss ich mich auch wehren, auf Aggression muss ich reagieren, wenn sich jemand gar nicht wehren kann, braucht diese Person Unterstützung. Ärger und Wut sind auch nicht zu vergleichen mit blindem Hass, der keine Begegnung mehr zulassen möchte. Ärger und Wut müssen in angemessener Form kommuniziert werden.

Die humanistische Psychotherapie nimmt jederzeit auch Anleihen aus der Medizin, der Biologie, Genforschung auf, vor allem die Existenzanalyse aber beharrt auf einer letztendlichen Freiheit jedes Einzelnen, auch wenn diese (zeitweilig) sehr eingeschränkt sein, und in Momenten sogar wegfallen kann. „Der Mensch ist so angelegt, dass jederzeit aus Psychologie Biologie wird. Wir sind auf ein WIR angelegt“, so Joachim Bauer. Ein Cocktail aus Wohlfühlbotenstoffen im Gehirn (Dopamin, Oxytocin) ist zuständig dafür, dass wir gute Gefühle haben. Genauso wirksam auf unser Wohlbefinden ist ein hohes Ausmaß an Wertschätzung und Anerkennung von Anderen. Wenn wir fair mit Anderen umgehen, wirkt sich das auf unser Wohlbefinden aus.

Wertschätzung sollten wir aber auch von uns selbst erfahren. Wer aber suchtartig von positiven Rückmeldungen anderer Menschen abhängig ist, wird dies auch als leidvoll erleben.

Im therapeutischen Setting wird auf das Hier und Jetzt fokussiert. Mit einer authentischen und kongruenten Haltung begleiten der Therapeut_innen Personen in ihrem „So-Sein“. Es ist die Beziehung, die heilt.

In der existenzanalytischen Therapie werden Gefühle, auch die des Hasses, geborgen und Patient_innen eingeladen, zu ihren eigenen Gefühlen Stellung zu nehmen. Neben der tragenden Säule der therapeutischen Beziehung gibt es zusätzliche Methoden.

Beispielsweise wird in der biographischen Arbeit der Vorgeschichte des Hasses nachgegangen, den erlebten Kränkungen und Verletzungen, den Bindungserfahrungen aus der Kindheit und möglichen Traumatisierungen.

Literatur:

Zeitschrift: Psychotherapie im Dialog 2/2018 – Das Böse. Stuttgart

Bauer, Joachim : Warum ich fühle, was Du fühlst. München 2005

Bauer, Joachim: Prinzip Menschlichkeit. München 2006

Bauer, Joachim: Das kooperative Gen. München 2010

Bregman, Rutger: Im Grunde gut. Eine neue Geschichte der Menschheit. Hamburg 2019

Habermas, Jürgen: Auch eine Geschichte der Philosophie. Berlin 2019. 2 Bände

Neiman Susan: Das Böse denken. Eine andere Geschichte der Philosophie. Frankfurt 2004

Nietzsche, Friedrich: Die fröhliche Wissenschaft. Reclam Band 7115. Leipzig 2000